

BENNO HERZOG

## Arbeit, work, trabajo ...

Kulturelle, politische und ökonomische Aspekte  
des Arbeitsbegriffes in Europa

Benno Herzog – Jg. 1977; Magistersoziologe, war von 2001 bis 2004 Studienstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung; arbeitet und promoviert an der Universidad de Valencia (Spanien) zu populären Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Einwanderern; Veröffentlichungen zum Thema Einwanderung, Integration und Drogenkonsum; E-Mail: Benno.herzog@uv.es; Internet: www.traducate.net

Arbeit gilt sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in linken Bewegungszusammenhängen als ein Schlüsselbegriff zum Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse. Allerdings wird nicht immer dasselbe gemeint. Arbeit ist je nach Kontext Beitrag zur persönlichen Freude, Fundament des Reichtums der Nationen, Waffe zur Befreiung der Unterdrückten, Ausdruck religiöser Spiritualität, Garant von Autonomie und Freiheit, patriotische Tugend, ökonomische Notwendigkeit, Spaß und vieles mehr. Der ökonomische, soziale und kulturelle Kontext entscheidet oft über die spezifische Bedeutung des Arbeitsbegriffes. Bedeutungsinhalte sind in vielen Fällen gerade keine Selbstverständlichkeiten. Im Folgenden wird der Hintergrund verschiedener Konnotationen des Arbeitsbegriffes beleuchtet. Der Verweis auf Unterschiede in Europa und entlang der Zeitachse verdeutlicht die Vielfalt des Arbeitsbegriffes und schärft den Blick für die feinen Unterschiede und die latent kommunizierten Selbstverständlichkeiten, wenn Menschen über Arbeit sprechen. Dabei erhebt der Text keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit – im Gegenteil: Die Auswahl der untersuchten Aspekte und regionalen Besonderheiten kann deutlich erweitert werden.

Der Arbeitsbegriff in Deutschland steht dabei im Mittelpunkt der Darstellung, aber der Methode des permanenten Vergleichs folgend wird in jedem Abschnitt mit dem Verweis auf Alternativen innerhalb Europas (und hier besonders Englands und Spaniens) die Nicht-Selbstverständlichkeit der eigenen Diskursgeschichte herausgearbeitet.

In einem ersten Schritt werden der Katholizismus und zwei Arten des Protestantismus mit ihren Auswirkungen auf die Vorstellung von Arbeit dargestellt. Im zweiten werden politische Aspekte – allen voran die Rolle des Bürgertums und sein Einfluss auf die Konnotation von Arbeit – beschrieben. Im dritten und letzten Teil geht es dann um die ökonomischen Aspekte des Arbeitsbegriffes – also um die Frage, wie unterschiedliche ökonomische Gestaltungen des Kapitalismus die Wahrnehmung der Arbeit beeinflussen. Dabei sind sowohl Verbindungslinien von einem Aspekt zum anderen als auch historische Kontinuitäten zu erkennen. Dennoch wird mit der Vielzahl möglicher Arbeitsbegriffe gerade die Kontingenz des jeweils Verwendeten behauptet.

*Arbeit und geistliches Wohl – Einheit oder getrennte Sphären?*

Die Welt des Glaubens mit ihren Regeln und moralischen Imperativen wirkt stets auch auf den Arbeitsalltag der Gläubigen ein. Religion stellt dabei einerseits Anforderungen an das Verhalten des Ein-

zeln und hilft andererseits, die soziale Wirklichkeit zu interpretieren. Doch auch die religiösen Schriften selbst rufen stets unterschiedliche Interpretation hervor. Bei der christlichen Religion kann in Bezug auf Arbeitsvorstellung auch für die Zeit vor der Aufspaltung in verschiedene Konfessionen nicht von einer kohärenten Botschaft gesprochen werden.

Bereits im Alten Testament finden sich zwei verschiedene Aspekte des Arbeitsbegriffes wieder. Einerseits wurde mit der Vertreibung aus dem Paradies den Menschen Arbeit als Strafe auferlegt. Mühsal und Last prägen diesen Aspekt der harten körperlichen Arbeit. Andererseits das Gegenbild: Arbeit als gottähnliches, schöpferisches Bepflanzen, Bebauen und Bewahren fand entgegen der Vorstellung vom Paradies als arbeitsfreier Existenz bereits vor der Vertreibung aus dem Paradies statt (Gen. 2.15).

Da das Werk und Leben Jesu eher auf das Jenseits gerichtet war, finden sich im Neuen Testament keine Aussagen Jesu, die sich direkt mit dem Problem der Arbeit beschäftigen. Als Schlüsselszene kann jedoch die Vertreibung der Händler aus dem Tempel gelesen werden. Handel, also profane Tätigkeit, wurde als Entweihung der Heiligen Stätte verstanden und musste von dieser getrennt geschehen. Mit der Geburt des Christentums werden somit Aspekte des Arbeitslebens von der Religion getrennt. Das alltägliche Arbeiten war für das Seelenheil bestenfalls wertneutral, Handel – und hier besonders der Geld- und Zwischenhandel – galten aber als bedenklich, waren sie doch stets von der Gefahr des Wuchervorwurfs begleitet. Auch wurde die Gefahr gesehen, dass Arbeit zu Habgier und Verschwendung verleitet. Seelenheil, so die allgemein verbreitete Rezeption, konnte nicht über Arbeit, sondern nur über die Hinwendung zum Heiligen und zu guten Werken erlangt werden. Dennoch bot Arbeit neben der Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt zu schaffen, auch eine *Chance* für das Seelenheil: Wenn Arbeit nicht auf Besitz, sondern auf Geld für die Caritas zielte, hatte sie durchaus auch ihre Funktion für das Jenseitsstreben. Außerdem galt Arbeit als Begierlichkeiten zügelnd und als Heilmittel gegen Müßiggang.<sup>1</sup>

Bis zum Vorabend der Neuzeit bedeutete Arbeit für die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung körperliche Anstrengung, Mühe und Plage. Auch wenn es durchaus Ansätze gab, Arbeit als gottähnliche Schöpfung, Schaffung von Möglichkeiten zum Almosengeben etc. positiv zu konnotieren, so war die alltägliche, schwere Arbeit doch nicht nur wegen der damit verbundenen Anstrengungen negativ besetzt. Auch die soziale Situation der Arbeitenden war in der Regel die der Abhängigkeit und sozialen Minderberechtigung. Die moralische Entwicklung des Menschen und die Erlangung des Seelenheils waren eher mit kontemplativen Tätigkeiten verbunden, und wem es der Stand erlaubte, der zog diese selbstverständlich der Arbeit – mit hin körperlichen Tätigkeit – vor.

Mit Luther ändert sich die Bewertung der alltäglichen Arbeit in den von ihm erreichten Regionen Europas so grundlegend, dass hier von der Entstehung einer neuen Arbeitsethik gesprochen werden kann. Neu bei Luther ist vor allem die Begründung der Arbeitspflicht, da er Arbeit als *eine Pflicht des einzelnen Menschen direkt gegenüber Gott* versteht. Luther stellte somit eine unmittelbare Verbindung des

1 Vgl. Andreas Pawlas: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung, Neukirchen-Vluyn 2000, S. 41.

einzelnen Arbeitenden zu Gott her, wobei Arbeit selbst zu einem Medium dieser Verbindung wird. Diese neuartige Begründung schlägt sich auch in Luthers Begriff vom *Beruf* nieder, dem er durch seine Bibelübersetzung zu weiter Verbreitung verhalf. Die Mönche, die bis dahin den Berufsbegriff für sich okkupiert hatten, da sie meinten, als einzige einer Berufung zu folgen, haben laut Luther gerade *keinen* Beruf. Dem Ruf Christi müsse *in der Welt* geantwortet, Tugend eben dort geübt werden.<sup>2</sup> Nach Luthers Vorstellung hat Gott jedem Einzelnen ein Stück Arbeit zugewiesen, durch dessen Erfüllung der Mensch als Handlanger Gottes zugleich seine Pflicht gegenüber den Mitmenschen erfüllt.<sup>3</sup> Profane Tätigkeiten bekamen nun die Würde eines Gottesdienstes, und da Arbeit Gottesdienst war, konnte sie auch nie mit Verdruss getan werden, sondern war fröhlicher Dienst an Gott und dem Nächsten. Hier entwickelte sich zum ersten Mal der Gedanke der *Arbeitsfreude*, also die Vorstellung, dass nicht nur das Ergebnis, das Werk, der geistige Lohn, die Bezahlung oder der gesellschaftliche Nutzen der Arbeit nachträglich Sinn und dadurch vermittelt Freude bereitet, sondern dass die Arbeitstätigkeit selbst Freude bereit hält.

Doch einfach nur tätig zu sein reichte nicht aus, um sich seines Gnadenstandes zu versichern. Entscheidend war *die Art und Weise, wie die Arbeit ausgeführt wurde*. Diese solle in Demut, Gehorsam und vor allem im Glauben verrichtet werden. Christen sollen nach Luther nur auf die Arbeit selbst sehen und nicht auf deren Ertrag, denn die Frucht der Arbeit, also sowohl der sichtbare Ertrag als auch besonders die Gewährung der Gnade Gottes, hängt allein vom Glauben ab. Gott will demnach, dass der Mensch arbeite, er will aber nicht, dass der Mensch glaube, die Arbeit sei es, die ihn erhalte.

Im Calvinismus hingegen – und hier kann der Blick auf die Entwicklung in England als beispielhaft gelten – war der Gedanke der Treue zur Arbeit von weit geringerer Bedeutung. Im Gegenteil: Ein Berufswechsel war (auch mehrmals im Leben) durchaus angesehen, wenn damit die Chance auf einen größeren ökonomischen Erfolg verbunden war. Dies lässt sich auf die calvinistische Prädestinationslehre zurückführen, welche besagt, dass das Schicksal der Seele des Einzelnen im Jenseits vorherbestimmt und nicht wie im Katholizismus durch eine tugendhafte Lebensführung bzw. Buße und Ablässe positiv beeinflussbar ist. Weltlicher (ökonomischer) Erfolg galt als Beweis der Gnadenwahl, war also lediglich Mittel zur Beantwortung der drängenden Frage nach dem eigenen Status vor Gott. Durch Leistung, Berufsarbeit, verbunden mit asketischer Selbstkontrolle, sollte die Gnadenwahl als weltlicher Erfolg sichtbar gemacht werden. Während man also bei Luther die Versöhnung mit Gott im Diesseits *fühlen* wollte, so konnte man im Calvinismus seine jenseitige Seligkeit *wissen*, da der sichtbare Erfolg als Beweis des Gnadenstandes galt.<sup>4</sup>

Diese unterschiedlichen Auffassungen innerhalb des Protestantismus blieben nicht ohne Folgen. Das Luthertum regte dazu an, sich permanent selbst darin zu überprüfen, *wie* man seine Tätigkeiten ausführte, und da es auf die *Art und Weise* ankam, konnten deutsche Autoren die deutsche Arbeit von dem »asketischen, alles durchdringenden Arbeitsethos« der Engländer abgrenzen. Diesem fehlten die

2 Vgl. Max Weber: Die Protestantische Ethik I – Eine Aufsatzsammlung, Gütersloh 2000, S. 344.

3 Vgl. Pawlas a. a. O., S. 59.

4 Vgl. Weber a. a. O., S. 151.

typisch deutsche »Gemütlichkeit und Natürlichkeit«. Deutsche Arbeit wurde als tiefer, urwüchsiger, authentischer empfunden und von der Arbeit, die um des bloßen Gelderwerbs willen und »ohne inneren Wert« geleistet wurde, positiv unterschieden. Im calvinistischen England hingegen führte die Rationalisierung der Lebensführung zu einem starken ökonomischen Aufschwung. Die Bedeutung der Arbeit stieg, allerdings nicht als Wert an sich, sondern lediglich als Mittel zum Zweck.

In den folgenden Jahrhunderten blieb die Tatsache, dass Arbeit im Protestantismus eine sozial hoch akzeptierte Tätigkeit war, nicht ohne Folgen. Arbeit wurde als Heilmittel gegen Krankheit, Armut und Kriminalität gesehen. Krankheiten wurden nun weniger als Schicksal oder Strafe Gottes gesehen, sondern eher als Folge von Faulheit.<sup>5</sup> Folglich konnte das Handauflegen eines Königs oder Kerzenaufstellen und Beten für einen Heiligen (wie in katholischen Gegenden noch heute gängige Praxis) nicht mehr helfen. Bettler wurden von nützlichen (weil dem Seelenheil des Spenders zuträglich) Almosenempfängern in zu erziehende Faulpelze umcodiert. Durch die Arbeitspflicht sollte ihnen tugendhaftes Verhalten beigebracht werden.

Als Folge speziell des Luthertums kann die Verbreitung des Berufsgedankens gesehen werden. Noch heute verweist »Beruf« anders als beispielsweise »Job« auf einen engen Zusammenhang von Arbeit und Persönlichkeit. Das Berufsmotiv löste sich dabei in den Jahrhunderten nach Luther langsam von dem Gedanken, von Gott zu etwas berufen zu sein. Da aber Arbeit eine stark gefühlsmäßige, sinnvolle Tätigkeit war, durch die sich das eigene Sein ausdrücken ließ, verlagerte sich der Ursprung der Berufung von Gott mehr und mehr in das (gedanklich neu entstehende) Individuum und wirkte auch da weiter, wo Menschen nicht mehr an den evangelischen Ansatz gebunden waren. Durch den Berufungsgedanken entwickelte sich Arbeit in lutherisch geprägten Regionen von einem Zwang zum Überleben zu einer moralischen Pflicht und zu einem Sinngebungsmoment. Diese starke Betonung des Sinns einer *Arbeitstätigkeit* (nicht zu verwechseln mit dem eher im Calvinismus verbreiteten Motiv des *Arbeitsergebnisses*) und der daraus resultierenden *Arbeitsfreude* sind weder im Calvinismus noch im Katholizismus zu beobachten.

Der Katholizismus in Europa verfolgte die ursprüngliche christliche Linie trotz der Reformationsbewegungen weitgehend weiter. Katholische ökonomische Lehren wie diejenigen der bedeutenden *Escuela de Salamanca* in Spanien, die in etwa zeitgleich zu der Reformationsbewegung entstand und deren Ideen noch heute einen Grundpfeiler der katholischen Lehre bilden,<sup>6</sup> versuchten zwar, Antworten auf moralische und ökonomische Fragen zu geben, sprachen dabei aber der Arbeit weder einen moralischen Wert noch einen Wert für die Ökonomie zu. Preise, Löhne oder Wert der Produkte wurden in ihren Vorstellungen niemals auf Arbeit zurückgeführt.

Auch in den darauf folgenden Jahrhunderten reagierte die katholische Kirche oft nur halbherzig auf die protestantischen Bewegungen mit ihrer Höherbewertung der Arbeit. Noch heute existiert für den lutherischen Berufsbegriff in den romanischen Sprachen oft keine adäquate Übersetzung. Arbeit oder Beruf bekamen *keinen* morali-

5 Vgl. Holger Schatz, Andrea Woeldike: *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit*, Münster 2001, S. 19.

6 Vgl. hierzu Alejandro Chafuen: *Economía y ética – Raíces cristianas de la economía de libre mercado*, Madrid 1991; und Fabián Estapé Rodríguez: *Revalorización de la escolástica en la formación del pensamiento económico*, in: *Anales de la Real Academia de Ciencias Morales y Políticas*, Nr. 73, Madrid 1996.

7 Vgl. Schatz, Woeldike  
a. a. O., S. 53.

schen Stellenwert. Über den moralischen Wert der *einzelnen* Handlung entschied oftmals die Intention. Es bestand zudem noch die Möglichkeit, sich durch das Sakrament der Beichte und nachfolgender Buße seiner Sünden zu entledigen. Die katholische Kirche betrachtete die Entwicklung in vielen protestantischen Ländern mit großer Skepsis, widersprach doch die Verwandlung der Arbeit von einer »Last« zur »Lust« und zum Garanten des persönlichen Wohlstandes oder gar zur Selbstbestätigung der katholischen Vorstellung von der Mühsal, in die Gott die sündigen Menschen gestellt habe.<sup>7</sup> Auch verneinte die katholische Kirche Arbeit als Grundlage persönlichen Reichtums und sozialen Aufstiegs. Lange Zeit hing sie daher den Vorstellungen eines mittelalterlichen Ständestaates nach, worin sie wiederum der Ansicht Luthers deutlich näher stand als derjenigen Calvins.

Unter der Voraussetzung der im Gegensatz zum Protestantismus starken Trennung von Geist und Materie, von Transzendenz, wirklichem Sein und Nähe zu Gott auf der einen Seite und weltlichem Besitz, Haben, aber auch Arbeit auf der anderen Seite bleibt die Rolle der Arbeit im Katholizismus fast ausschließlich auf den weltlichen Bereich beschränkt. Arbeit als weltliche Notwendigkeit, um den Lebensunterhalt zu sichern; Arbeit als instrumentelles Handeln, dessen Sinn und Ziel der Mensch (nicht Gott) ist. Durch dieses Verschließen der Arbeit gegenüber transzendentalen Vorstellungen wird es schwieriger, den Arbeitsbegriff mit anderen abstrakten Vorstellungen wie Nation, Selbstverwirklichung, Menschwerdung etc. zu füllen. Arbeit bleibt ganz selbstverständlich eine Notwendigkeit. Eine Öffnung für geistig-moralische Ansprüche *der Arbeit selbst*, wie es Luther gelang, bleibt beim Katholizismus ausgeschlossen. *Arbeit als Instrument oder Mittel* hingegen ist im Katholizismus durchaus mit moralischen Ansprüchen verknüpft. So kann auf der einen Seite die Zielbestimmung der Arbeit moralisch begründet werden, auf der anderen Seite wird diesem Ziel als »bloßem« weltlichem Bedürfnis ein Teil der Dringlichkeit genommen.

#### *Arbeit adelt: Das Bürgertum und der Arbeitsbegriff*

Die Emanzipation des Bürgertums in Europa führte dazu, dass auf vielen Gebieten eigene Vorstellungen entwickelt wurden, welche sich teilweise direkt gegen die alten Machthaber aus Adel und Klerus richteten. Ein eigenständiger bürgerlicher Arbeitsbegriff begann sich zuerst von England her zu formieren. Francis Bacon (1561-1626) gilt als einer der ersten bürgerlichen Ökonomen. Da Ökonomie (ganz im calvinistischen Sinne) von Moral nicht zu trennen war, legte er eine *Moral der Nützlichkeit*, basierend auf rational-technischem Wissen, Arbeit und der damit verbundenen Produktivität, vor. Hier entsteht erstmals der uns heute so selbstverständliche Begriff der Arbeit als *abstrakte, verschiedene Tätigkeiten zusammenfassende* Bezeichnung. Erst mit ihrer begrifflichen Entstehung wird abstrakte Arbeit formbar. Sie wird gleichsam geöffnet, und es wird Raum geschaffen für viele verschiedene Deutungen und Füllungen des Arbeitsbegriffes, die überhaupt nicht möglich wären, wenn weiterhin selbstverständlich davon ausgegangen würde, dass Arbeiten so unterschiedlich sind, dass man von Arbeit nicht abstrakt sprechen kann.

In diesem historisch ersten Fall ist es also die Nützlichkeit, die alle Arbeiten miteinander verbindet und die Voraussetzung schafft, allgemein von Arbeit zu reden.

1690 veröffentlichte John Locke seine »Two Treatise on Government«, worin er den Zusammenhang von Macht, Reichtum, Eigentum und Arbeit herstellte. Gehörten vorher Arbeit und Armut ganz selbstverständlich zusammen, galt nun Arbeit erstens ökonomisch als Grund für Reichtum und zweitens rechtsphilosophisch als Grund für Eigentum.<sup>8</sup> Jetzt ist es die Arbeit, die der Natur die Dinge abringt, die Recht und Eigentum schafft und damit zum Quell des Besitzes wird.

Mit der Höherbewertung von Arbeit und der Vorstellung eines Zusammenhanges von Arbeit und Nützlichkeit, Arbeit und Reichtum, Arbeit und gesellschaftlichem Fortschritt, aber besonders auch Macht und Arbeit, konnte das Bürgertum seine Ansprüche an staatliche Führungspositionen gegenüber dem nicht arbeitenden Adel moralisch und ökonomisch begründen. Dieser schien nun nicht mehr zur Führung bestimmt und moralisch höher stehend, sondern als das genaue Gegenteil der Arbeit: unnützlich, Reichtum und gesellschaftlichen Fortschritt hemmend und zunehmend machtloser. Die Betonung des Leistungswillens des Bürgertums gegen das Geburtsprivileg des Adels, die Bejahung von Arbeit als Wert, die Überzeugung, dass sich Anstrengung auch im Diesseits lohnt, sowie der Glaube an Fortschritt und sozialen Aufstieg nehmen im englischen Bürgertum ihren Anfang.

Der Einfluss bürgerlicher Arbeitsvorstellungen breitete sich durch die Teilhabe an der politischen Macht oder deren gänzliche Übernahme durch das Bürgertum von England her über Frankreich bis nach Deutschland aus, traf dort aber mit dem spezifisch deutschen Idealismus zusammen, der dem Arbeitsbegriff eine andere Schattierung verlieh.

In Deutschland sah Johann Gottlieb Fichte Arbeit anthropologisch als dem Menschen zugehörige Möglichkeit, der Freiheit Ausdruck zu verleihen. »Die Natur hat die Menschen (...) zur Freiheit bestimmt, d. i. zur Tätigkeit.«<sup>9</sup> Dieser Satz reflektiert alle drei Grundkategorien des idealistischen Arbeitsbegriffes: Arbeit als überindividuelle, *natiirliche* Kategorie, welche die Bestimmung des Menschen ausmacht; Arbeit als *Entwicklung* zur menschlichen Freiheit; und Arbeit als *Tätigkeit* allgemeiner Art. Wirkliches menschliches Leben drückte sich demnach nur noch in Tätigkeit aus, die Arbeit wird von einer Last zur Lust am Menschsein. In Schillers Gedicht von der Glocke beschreibt dieser eindrucksvoll diese Gemeinschaft der fröhlich Schaffenden, die an anschaulicher Arbeit teilhaben: »Arbeit ist des Bürgers Zierde / Segen seiner Mühe Preis«.

Dieser Arbeitsbegriff hat sich nicht nur weiter von dem Gedanken der Arbeit als Schande entfernt – wie bereits bei Luther –, sondern auch die Vorstellung von Demut bei der Arbeit ist verschwunden. Als »Zierde« wird Arbeit im weltlichen Leben verstanden. Der Idealismus bezeugte nicht nur das Verblässen der Kraft des Erlösungsversprechens bei gut getaner Arbeit, er wandte sich auch gleichzeitig gegen den »englischen Materialismus«. Nicht das Materielle ist der Lohn der Arbeit, sondern die Freude an der Menschwerdung durch das konkrete Ergebnis und den Arbeitsprozess selbst.

8 Vgl. Johannes Schnarrer: Arbeit und Wertewandel im postmodernen Deutschland. Eine historische, ethisch-systematische Studie zum Berufs- und Arbeitsethos. Hamburg 1996, S. 87 f.

9 Johann Gottlieb Fichte, zit. nach: Werner Conze: Arbeit, in: Otto Brunner u. a.: Geschichtliche Grundbegriffe – Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1973, S. 184.

Arbeit als geistige (Hegel) und allgemein menschliche Entwicklung, bei der es auf das *Wie* der Tätigkeit und die dahinter stehende »Idee« ankommt, war ein wichtiger Faktor menschlicher Sinngebung. Der lutherische Gedanke der Arbeitsamkeit war hier gleichsam aufgehoben. Von seiner religiösen Vorstellung als Mittel zur Seelenheil entkleidet, wurde er weitergeführt zur Arbeitsamkeit als persönliche Lust und weltlicher Zweck, aber auch Mittel zur menschlichen Entwicklung.

Doch mit der *Arbeitsamkeit* brachte der deutsche Idealismus noch zwei verwandte Schlüsselkategorien zum Verständnis deutscher Arbeitsvorstellungen zum Ausdruck: *Arbeitsfreude* und *Arbeitskraft*.

Arbeitsfreude ist ein Aspekt der Arbeit, der nirgends so betont wird und wurde wie in Deutschland.<sup>10</sup> Dies lag vor allem daran, dass in der langen Tradition der Aufmerksamkeit auf das *Wie* des Arbeitsprozesses die Tätigkeit und nicht nur das Ergebnis zum lustvollen Sinngebungsmoment wurde. Allerdings bestand ein offensichtlicher Zwiespalt zwischen der kreativen und intellektuell stimulierenden Arbeit als Ausdruck von Freiheit, die als sozial wertvoll und persönlich erfüllend dargestellt wurde, wie es die idealistischen Poeten taten, und des Arbeitsalltags gerade in der Frühzeit der Industriearbeit, die als mechanisch und unpersönlich empfunden wurde und geradezu eine Zerstörung höherer Werte darstellte. Statt aber in der Philosophie der Realität soweit Rechnung zu tragen, der (Industrie-) Arbeit für die persönliche Entwicklung eher negative Attribute zu bescheinigen, wurde in einer einmaligen Kraftanstrengung versucht, mit dem Konzept der Arbeitsfreude die Realität der Idee anzupassen. Der Kampf gegen Entfremdung kann in dieser philosophischen Tradition verstanden werden als der Anspruch, das Versprechen auf Freude und Erfüllung im Arbeitsprozess aufrechtzuerhalten.

Die Vorstellung von *Arbeitskraft* ist ebenfalls ein spezifisch deutsches Phänomen. Auch wenn der Begriff selbst erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auftaucht, war die Vorstellung davon bereits vorher Allgemeingut. Deutschland war 1776 das erste Land, in dem Adam Smith's »Wealth of Nations« als Übersetzung erschien, also jenes Buch, in welchem Arbeit als abstrakter Begriff benutzt und als Quelle allen Reichtums gefeiert wird. Doch in Deutschland wurde dieses Buch nicht verstanden.<sup>11</sup> Deutsche Übersetzer hatten große Probleme, die in dem Werk vorkommenden abstrakten Kategorien wie »demand for labour«, welche Arbeit als Ware ansehen, zu übersetzen, weil diese in der deutschen Vorstellung gar nicht existierten. Als »Nachfrage nach Arbeitern« wurden diese Ideen schließlich dem deutschen Vorstellungsrahmen angepasst, und die Ware Arbeit wurde als sichtbare Tätigkeit oder in den Arbeitern liegende Kraft umgedeutet. In der deutschen Rezeption machte die Quelle der Kraft Arbeit miteinander vergleichbar und nicht der Austausch.<sup>12</sup>

Die englischen bürgerlichen Ökonomen verstanden Arbeit nie als eine rein individuelle Kategorie, bezogen sie immer auf die Gesellschaft und den Staat und nannten sich folgerichtig Nationalökonom. Während der Französischen Revolution wurde der dritte Stand, weil produktiv tätig, zur ganzen Nation erhoben und damit die ökonomische Verbindung von Arbeit und Nation politisiert. Arbeit wurde also in der bürgerlichen Ideologie stets mit der Nation in Ver-

10 Vgl. Joan Campbell: *Joy in Work, German Work – The National Debate 1800-1945*, Princeton/New Jersey 1989.

11 Vgl. Richard Biernacki: *The Fabrication of Labor – Germany and Britain 1640-1914*, Berkeley/Los Angeles/London 1995, S. 266.

12 Vgl. ebenda.

bindung gebracht, und es war ein erklärtes Ziel der europäischen bürgerlichen Bewegungen, die Nation von unproduktiven und als parasitär bezeichneten Elementen zu befreien, worunter sie auch den Adel verstanden.

Die Beziehung von Adel und Bürgertum in Deutschland weist, im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Staaten, die Besonderheit auf, dass der deutsche Adel lange Zeit einflussreicher war und zudem stärker an militärischen Werten orientiert war als an höfischen. Durch die zentrale Lage Deutschlands mit besonders häufigen militärischen Konflikten wurde »dem Wert des Kriegers der Vorrang vor denen des Höflings eingeräumt«.<sup>13</sup> Kriegerische Werte, die auch für das alltägliche Leben galten, waren zum Beispiel: Ehre, Mut, Pflicht, Gehorsam, Disziplin, Loyalität oder Ordnung. Das deutsche Bürgertum schaffte es dabei nie, diesen militärischen Tugenden eigene, selbstbewusste Vorstellungen entgegenzusetzen. Die deutsche Einheit 1871, die aufgrund eines militärischen Sieges zustande kam, stärkte die Position des Militäradels, dessen Vorstellungen große Auswirkungen auf das deutsche Arbeitsethos hatten. Die oben beschriebenen militärischen Werte flossen in das bürgerliche Arbeitsethos mit ein, wobei vor allem liberale und bildungsbürgerliche Vorstellungen wie die Betonung von geistiger, autonomer bzw. »zweckfreier« Arbeit an Einfluss verloren.<sup>14</sup> Pflicht, Gehorsam, Loyalität und Ordnung bestimmten nun das Bild des Arbeiters, am prägnantesten formuliert von Bismarck mit seinem Ausspruch vom »Soldaten der Arbeit«. Auch Formulierungen wie »sich hoch dienen« statt »sich hoch arbeiten« bezeugen die Vermischung der bürgerlichen und militärischen Auffassung, in der eine Statusverbesserung durchaus möglich war, diese aber nicht mit dem bürgerlichen Begriff der Arbeit, sondern mit der aus dem Militärischen und Aristokratischen kommenden Formulierung des Dienens in Verbindung gebracht wurde.

Während im 19. Jahrhundert in England und Frankreich selbstbewusste Arbeitsvorstellungen dem Adel entgegengesetzt wurden und in Deutschland militärische Werte Einfluss auf die Arbeitsethik gewannen, sah das Bild in den Randgebieten Europas mit einem ebenfalls schwachen Bürgertum nochmals anders aus. Als ein Beispiel soll hier die Situation in Spanien vorgestellt werden.

Im 18. Jahrhundert machte der spanische Adel aufgrund der hohen Anzahl *Hidalgos* (Junker, Edelmänner), die die unterste Stufe in der Adelshierarchie bildeten, im Durchschnitt zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus.<sup>15</sup> Viele arme *Hidalgos* immigrierten vom Norden in den Süden und heirateten dort oft Partner aus dem reichen Bürgertum. Dies führte zu einer starken Veredelung im Habitus der auf diese Weise Geadelten. Das ohnehin schwache spanische Bürgertum wurde in den Folgejahren weiter geschwächt, da ein Teil durch die ökonomischen Krisen proletarisiert wurde, während ein anderer Teil in den Adelsstand aufrückte. Aus Angst, ebenfalls abzurutschen, orientiert sich das verbleibende Bürgertum am Adel. Auch die ökonomischen Theorien dieser Zeit ließen keinen Widerspruch gegen den Adel erkennen; sie kamen nicht aus dem Bürgertum, sondern waren wesentlich von der *Escuela de Salamanca* beeinflusst und sahen den Adel als nützlichen Teil der Gesellschaft, da er durch Regierung,

13 Vgl. Norbert Elias: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1990, S. 85.

14 Vgl. Conze a. a. O., S. 191.

15 Zur genaueren Zusammensetzung der spanischen Gesellschaft dieser Zeit vgl. Antonio Dominguez Ortiz: Historia Universal – Edad Moderna, Barcelona 1983, S. 207.



Rechtsprechung und Verteidigung des Landes sinnvolle Aufgaben auch für die ökonomische Entwicklung liefere.

Das »Agrarbürgertum«, welches Land gekauft hatte, aber dennoch nicht den Sprung in den Adelsstand schaffte, erschwerte das Aufkommen eines echten Bürgertums. Die Anpassung dieser Teile des reichen Bürgertums an den Adel führte bald zu einer »neuen Aristokratie«, die den Luxus des Adels nachahmte und versuchte, von Renten zu leben.<sup>16</sup> Es entstand der bürgerliche *Caballero*, eine Art Gentleman oder Kavalier, der sich elegant verhält und sich damit brüstet, nicht zu arbeiten. Doch nicht nur das Bürgertum veradelte, sondern auch der Adel verbürgerlichte zunehmend und sah sich aus ökonomischen Gründen gezwungen, wirtschaftlich stärker tätig zu werden. Auf diese Weise entstand in sozio-ökonomischer Hinsicht eine recht homogene Gemeinschaft von Bürgertum und Aristokratie, die sich u. a. durch eine Geringschätzung der Arbeit auszeichnete. Dies also zu einer Zeit, in der besonders in Frankreich und England Arbeit als Kampfbegriff des Bürgertums *gegen* den Adel verwendet wurde.

Im 19. Jahrhundert schließlich gewann das Bürgertum an Macht und Einfluss, spürte aber andererseits, dass die politisch erwachenden unteren Klassen sich mit dem Erreichten nicht zufrieden gaben. So schwankte das spanische Bürgertum zwischen Republik und Monarchie und wurde nicht zur treibenden Kraft wie in vielen anderen Staaten, sondern in weiten Teilen noch konservativer, um der Gefahr eines sozialistischen oder anarchistischen Umsturzes entgegenzuwirken.

### *Ware Arbeit: Mythenbildung in Kapitalismen*

Mit dem aufkommenden Kapitalismus verändert sich nicht nur die Arbeit, sondern auch die soziale Deutung derselben. Nun berechneten Manufaktur- und Fabrikherren durch die Produktion für den Markt nicht erst nachträglich im Rahmen des Tausches den Wert des Produktes, sondern sie kalkulierten direkt mit der Arbeit als Wert bildendem Faktor. Der Wert von Waren und Arbeit ist dabei aber *gesellschaftliche Größe*, welche von den jeweiligen historischen gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen abhängt. Der Wert der Arbeit und der Produkte drückt sich also nur scheinbar objektiv in Lohn und Preis aus.<sup>17</sup> Das für den Produzenten Undurchschaubare und damit Geheimnisvolle der Ware besteht also darin, dass sie den Menschen ihre Arbeit, die durch gesellschaftliche Verhältnisse geprägt ist, zurückspiegeln als eine Natürlichkeit der Ware selbst, als stofflich konkretes Ding mit einem als natürlich empfundenen Preis. Arbeit ist daher nicht nur gemeinschaftliche Stoffumformung, sondern sie ist gesellschaftlich in einem zusätzlichen Sinn, indem sie als quasi objektives Mittel gesellschaftliche Beziehungen und gesellschaftlichen Reichtum vermittelt.

Ebenfalls mystifizierend kann die abstrahierende Kraft des Marktes wirken, welcher von der stofflichen Beschaffenheit eines Produkts absieht, d. h., es bleibt für den Gewinn der Fabrikherren ohne Interesse, welche Produkte produziert werden, solange sie sich auf dem Markt veräußern lassen. Somit verschwindet auch die besondere Form der Arbeit für den Wert bildenden Prozess. Übrig bleibt eine »gespenstische Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unter-

16 Vgl. Mikel Aizpuru, Antonio Rivera: *Manuel de historia social del trabajo*, Madrid 1994, S. 137.

17 Vgl. u.a: Marx/Engels *Werke*, Bd. 23, S. 53 ff.

schiedsloser menschlicher Arbeit« (Marx). Der Abstraktion des Wertes der Arbeit von dem konkreten Endprodukt scheint aber die Ware als Vergegenständlichung des Gebrauchswerts in ihrer konkreten Nützlichkeit und der Natürlichkeit des Materials entgegenzustehen.

Der Charakter von Macht und Gewalt der Waren produzierenden Gesellschaft schlägt dem Arbeiter erst entgegen, wenn er mit seinem scheinbar objektiv bemessenen Lohn als Konsument auf die scheinbar objektiv bemessenen Preise trifft und feststellt, dass zwischen durch verausgabte Arbeitskraft begründetem Konsumanspruch und den Konsummöglichkeiten in der kapitalistischen Gesellschaft eine Lücke klafft. Ausbeutung erscheint somit nicht in der Produktions-, sondern erst in der Zirkulationssphäre, was zu einer einseitigen Ablehnung der Zirkulationssphäre führen kann.<sup>18</sup> In dem Moment, in dem lediglich die Erscheinungsform des Kapitalismus erblickt wird, wird das ihm zu Grunde liegende gesellschaftliche Verhältnis notwendig mystifiziert.

Die Gegenüberstellung von konkret und abstrakt – also von stofflich erfahrbarem Produkt und sinnvoller Tätigkeit einerseits und austauschbarer Arbeit und abstrakter Herrschaft andererseits – lässt auch den Arbeitsbegriff nicht unberührt. Während die Produktion als konkret wahrgenommen wird, erscheint die Zirkulationssphäre als Teil der abstrakten Herrschaft. Eine ablehnende Haltung gegenüber allem Abstrakten und der Zirkulationssphäre, also gegenüber dem Handel, insbesondere dem Handel mit Geld, kann die Folge sein. Im Gegenzug wird auf der anderen Seite Arbeit als konkret, natürlich, nützlich, Wert bildend und produktiv aufgewertet.

Doch nicht nur die innere Logik des Kapitalismus prägt die Sichtweise auf die Arbeit, auch die jeweilige Organisationsform wirkt auf die Deutungsschemata ein und sorgt durch einen teils schleichenden Sozialisationsprozess für die sensitiv-motorische Loslösung der Arbeiter von den vorkapitalistischen Arbeitsbedingungen.

Neben einer beruflich-fachlichen Qualifikation sollten Arbeiter vor allem normative Qualifikationen mitbringen. Als innere Kontrollen oder Arbeitstugenden handelt es sich hier um *regulative Normen* wie Fleiß, Pünktlichkeit oder auch Sparsamkeit; zweitens um *Kontrollnormen*, also die Akzeptanz von Status- und Einkommensungleichheit, von Hierarchie und Konkurrenz und eine Motivation zu Leistung; drittens können hier *gesellschaftliche Normen* genannt werden wie die grundsätzliche Legitimation betrieblicher Macht, also die soziale Deutung des Arbeitsprozesses in einem für den Fabrikherren akzeptablen Rahmen.<sup>19</sup> Diese normativen Voraussetzungen *sollten* aus der Sicht des Fabrikherren mitgebracht werden, aber gerade zu Beginn der Industrialisierung erfolgte diese Art der Sozialisation oft erst später im Betrieb und mit viel äußerem Zwang, bis ein allmählicher Internalisierungsprozess diese offensichtliche Gewalt überflüssig machte.

Max Weber zeigte auf, dass Kapitalismus keineswegs »Entfesselung« von blindem Erwerbstrieb bedeutet, sondern dass, ganz im Gegenteil, Kapitalismus oft gerade dessen Bändigung und rationale Temperierung darstellt. Der Arbeiter muss sich der Arbeit verpflichtet fühlen, er muss rational rechnen und sich in Selbstbeherrschung bzw. Sparsamkeit üben. An dieser Stelle soll nur interessieren, dass

18 Vgl. Schatz, Woeldike a. a. O., S. 35 ff.

19 Vgl. Otto Neuloh: Arbeits- und Berufssoziologie, Berlin/West 1973, S. 256 f.

am Ende dieses Rationalisierungsschubes die innere Natur des Arbeiters, dessen Einstellung zur Arbeit und damit auch seine Vorstellung von der Arbeit sich grundlegend verändert hat. Es stellt sich ein Pflichtgefühl gegenüber der Arbeit ein, Stolz auf die eigene Arbeitsleistung, die sich mit emotionaler Selbstbeherrschung und berechnender Rationalität verbindet. Auch wenn eine komplette Anpassung an den Arbeitsprozess im Sinne der Arbeitgeber nie stattfand und es immer wieder zu Unmutsäußerungen, Streiks oder gar Revolutionsversuchen kam, wandten sich die Arbeiter stets eher gegen die Arbeits- oder Besitzverhältnisse als gegen regulative Normen wie Fleiß, Pünktlichkeit oder Sparsamkeit. Nicht-Arbeit erscheint nicht mehr als erstrebenswerte gesellschaftliche Alternative, ja geradezu als un-natürlich.

Doch von *einem* Kapitalismus zu sprechen, heißt, die Augen vor einer Vielzahl von kleinen, aber bedeutenden Unterschieden in Organisation und Interpretation der Arbeit in den Kapitalismen Europas zu verschließen. In feinen Unterschieden der Arbeitsorganisation lässt sich ein unterschiedliches Verständnis von Arbeit ablesen, welches wiederum als Sozialisierungsbedingung zu verschiedenen Auffassungen von Arbeit führt.

Obwohl beispielsweise in England und Deutschland Weber gleichermaßen nach Stückzahl bezahlt wurden, weist Biernacki auf einen entscheidenden Unterschied in der Operationalisierung und der Begründung der Bezahlung hin.<sup>20</sup> Qualitativ höherwertige Ware wurde in beiden Ländern besser bezahlt, wobei es aber in England einzig auf die Dichte des Stoffes – also die Menge des verarbeiteten Materials pro Fläche – ankam, während in Deutschland (eher) nach »Schüssen« bezahlt wurde. Ein Schuss war diejenige *Aktivität*, bei der das Faden tragende Webschiffchen einmal hin und wieder zurück geführt wurde. Das fertige Produkt wurde in Deutschland nicht wie in England als Objekt der Bezahlung wahrgenommen, sondern lediglich als dessen Zeichen. Bezahlt wurde die Aktivität, die *Arbeits-tätigkeit*. Damit verbunden war auch eine unterschiedliche Sichtweise des »employers« bzw. Arbeitgebers. In Deutschland wurde die ganze Person an den Unternehmer vermietet. Dieser war als Autorität notwendig, um aus der Arbeitskraft, jener mysteriösen Quelle, für welche es keine angemessene englische Übersetzung gibt, einen Mehrwert heraus zu holen. Dazu musste er den Produktionsprozess kontrollieren und als Organisator tätig werden, wohingegen ihm in England die Rolle als Zwischenhändler und Investor zufiel. Daher sahen sich englische Arbeiter eher als in das Marktgeschehen handelnd eingebundene Subjekte, wahren sich ihre deutschen Kollegen als »schaffend« begriffen und der Distributionssphäre misstrauisch gegenüber standen. Wichtig ist hier festzuhalten, dass keinerlei materielle Gründe für die unterschiedlichen Bezahlungsarten existierten, die *Art* der Bezahlung aber in beiden Regionen sowohl von Unternehmern als auch von den Arbeitern als vollkommen selbstverständlich angesehen wurde.

Die besondere Arbeitsorganisation in Deutschland im Vergleich zu England ist Ausdruck unterschiedlicher Arbeitsvorstellungen und reproduziert diese als kulturellen Code wiederum durch die erste Phase der Industrieproduktion hindurch. Während in England der

20 Biernacki a. a. O.

Warencharakter von Arbeit offensichtlich schien, konnten Arbeiter in Deutschland dieses Prinzip im Alltagsbewusstsein nicht durchschauen. Für sie war die sichtbare Tätigkeit der Grund der Bezahlung und somit des ökonomischen Wertes.

Die im 19. Jahrhundert erwachende europäische Arbeiterklasse verwendet nun – ähnlich wie einst das Bürgertum – Arbeit als Kampfbegriff und setzt sich bewusst von jenen »Lumpenproletariern« ab, die keiner gelernten Arbeit nachgingen oder einfach als faul galten.

In der deutschen Arbeiterbewegung erfolgte im 19. Jahrhundert – anders als beispielsweise in England – ein eindeutiger Bruch mit dem Liberalismus und dem Individualismus. Die sozialistische und kommunistische Arbeiterbewegung hatte den Anspruch, die gesamte Klasse zu vertreten. Mit ihrer starken Orientierung zum Staat, der ihr mit seiner effizienten Bürokratie durchaus ein Vorbild war, erwuchs eine Arbeiterbewegung, die zwar massiv auftreten konnte, deren Organisationen und Parteien aber wenig revolutionär waren und in denen die »deutschen Tugenden« von Pflicht, autoritärem Gehorsam, straffer Organisation auch für die Linke galten. Diese Tugenden galten auch und vor allem in der Arbeitswelt.

Arbeit wurde als prinzipiell positiv besetzter Bereich verstanden, der nur durch die gegebenen Verhältnisse den Charakter von Ausbeutung und Entfremdung besitzt. Man könnte sogar so weit gehen, das Entfremdungskonzept als Reaktion auf den Imperativ der Arbeitsfreude als typisch deutsch zu interpretieren. Die soziale Frage wurde somit in Deutschland immer auch als Widerspruch zwischen dem Anspruch an die Arbeit und der Arbeitswirklichkeit verstanden, als das nichteingelöste Versprechen der lustvollen, die menschliche Entwicklung fördernden Arbeit.

In vielen europäischen Randstaaten kam es nicht zuletzt durch die relative Rückständigkeit der Ökonomien zu einer anderen Schattierung innerhalb der Arbeiterbewegung, die sich von liberalen Vorstellungen genauso unterscheidet wie von autoritär kommunistischen. In Regionen, in welchen Landwirtschaft und quasi-feudale Besitzverhältnisse herrschten, wie das in einigen romanischen Ländern und Russland der Fall ist, erfreute sich daher zunächst der Anarchismus wachsender Sympathien. Die Folgen, die diese Stärke des Anarchismus hatte, lagen in den unterschiedlichen Strategien und Organisationsformen begründet. Da keine Hoffnung auf staatliche, parlamentarische Reformen gesetzt wurde, war die anarchistisch beeinflusste Arbeiterklasse deutlich revolutionärer als etwa die deutsche. Auch die föderalistische Organisationsform führte zu einer eigenständigeren politischen Bewegung der Basis ohne die Möglichkeit einer zumindest potenziell immer korrumpierbaren Führungsebene, wie es in autoritären, zentralistischen Arbeiterorganisationen der Fall war. Anarchismus fördert aufgrund der höheren persönlichen moralischen Verantwortung des Einzelnen prinzipiell eher liberale und individualistische Einstellungen. Für die Einstellung zur Arbeit folgte aus der höheren persönlichen Verantwortung eine höhere Eigenverantwortlichkeit auch beim Arbeitsprozess. Dabei wurden durchaus auch Figuren des Bürgertums von Fortschrittsglauben und Zukunftshoffnung übernommen. Die Vorstellungen von

Arbeit als Grundlage des gesellschaftlichen Reichtums und von den persönlichen Aufstiegschancen durch Leistung konnten durchaus in die eigenen Anschauungen integriert werden. Einer schwächeren Pflichtvorstellung, die aus einer stärkeren moralischen Ablehnung von Autorität resultierte, standen hohe Moralvorstellungen und eigene Erwartungen an die Leistungsfähigkeit entgegen.

#### *Ausblick*

Bei dieser kurzen Vorstellung einzelner Aspekte europäischer Arbeitsbegriffe wurden einige Linien, aber auch eher zufällige Entwicklungen und leichte Brüche deutlich. Es wurde eine Vielfalt innerhalb Europas herausgestellt, der man sich stellen muss, will man in einen gemeinsamen europäischen Diskurs über Wertvorstellungen eintreten. Durch Kommunikation und kulturelle Vereinheitlichung wird es dabei nicht zwangsläufig zu einer Annäherung kommen, solange sich die Interpretation derselben Realität unterscheidet. Gerade die Selbstverständlichkeit, mit der man sich oft der Frage nach »der Arbeit« stellt, versperrt dabei den Blick darauf, dass es europäisch und historisch sehr verschiedene Vorstellungen gibt, warum und wozu wir arbeiten. Wertende Adjektive wie »bessere« oder »höhere« Arbeitsmoral können einer Verständigung dabei nur im Wege stehen und wurden in diesem Aufsatz bewusst vermieden. Schließlich ging es darum zu zeigen, dass Aspekte, die für den einen von größter moralischer Bedeutung sind, von anderen ganz selbstverständlich anders beurteilt werden.